

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 M., 60 Pfg.

Alle Rechte vorbehalten

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 M., 60 Pfg.

Copyright 1915 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., München

Der Frühling von 1915

(Th. Th. Heine)

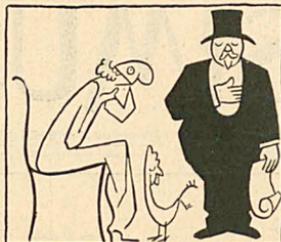


„Keiner will meine Blumen haben. Allen soll ich Munition bringen!“

Nachmarsch

DIE STIMMUNG IN

Schwer wadnet der Lorbeer auf die Näden, ein Epaten Kappert manchmal, ein Gewehr ... Die müden Schultern vorgelehmt, entwidet wie Glied um Glied ins graue Unglück.



So seltsam weifenlose Dinge gleiten an unsern langen Marktstolene hin. Des fremden Landes fremde Dunkelheiten unaußeln schwebend den gespanntem Sinn.

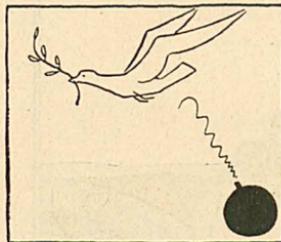
Was geistlich verhängtem Grunde leben Gesichte sich, umbüllt von Nebelhaud, und wem sie nahe uns verübersehenden, streift jeden süßlich dampfer Losenhaud.

Im tiefen Himmel widerquert ein Scheinen. Weit brühen stehen Döser lob im Brand. In sich gekümmert, wie langverhalmes Weinen, liegt endlos weit das fahstefste Land.

Nur selten, doch in dies gedebete Grauen ein breiter Schwall blühweissen Lichtes fällt, als wötte ein Wisp des fridenden Baums der Mond herüber in die bläulige Welt.

Karl Zschke

FRANKREICH



Mutter Bonnefaut

Eine Geschichte aus dem heutigen Paris
Von Peter Echer

Als die schwere Zeit über Paris hereinbrach, zeigte es sich, daß Mutter Bonnefaut, die Inhaberin einer kleinen in der Rue Grenet, eine leidenschaftliche Patriotin war, die bedingungslos an den Eren der Republik glaubte. Sie hoßte die Boches mit verhasstem Blut und aus dem gleichen Grunde, aus dem sie die Idee Gauguin, die sie gegenwärtig einen Aufstand hatte, verabscheute; weil sie nicht fähig war und außerdem ihrer sauer erworbenen Wohlstand bedrohte. Dazu kam noch, daß Marius, ihr einziger Sohn, gleich im Beginn des Krieges fortgerückt war.

Wiele Wochen lang war keine Nachricht von ihm gekommen, bis sie endlich im Oktober erfuhr, daß Marius in den Septembertagen bei Reims schwer verwundet und in Gefangenschaft nach Deutschland gebracht worden war.

Über dieser Nachricht hatte Mutter Bonnefaut fast den Verstand verloren. Marius, ihr Marius schwer verwundet und dazu in Deutschland, bei den Boches, gefangen! Das zu fassen ging über ihre Kräfte. Wie mochten die Bestien ihr armes Kind martern und langsam zu Tode quälen. Es war unerschwinglich, so zu denken, aber manchmal fühlte sie bei sich: wenn er doch gefallen wäre — nur nicht das! Nur nicht jeden Tag hundertmal, tausendmal denken müssen: wie wird er jetzt, in diesem Augenblick, leben! Wie wird er in seinem Glend die grinsenden Gestirte dieser Dämnen stragen!

Mutter Bonnefaut wand sich bei solchen Gedanken selber wie ein Wurm unter eingebildeten Leiden. In dem Erleben, wenigstens an seinem Glend teilzunehmen, wenn für ihm schon nicht helfen konnte, erforderte sie eine Art Föster für ihren privaten Gebunden. Sie schenkt sich mit dem Marius, wenn sie es ganz gut hätte, vernommen können: sie ließ sich das Schienlein an Kommodecken wunden und tat noch manches dergleichen. Aber in der Hauptrolle peinigte sie sich systematisch durch Drogen, indem sie ihre Kräfte von Tag zu Tag verlieren werden ließ. Denn daß der frante Marius bei den Boches hungern mußte, war ein Gedanke, der sie unweilen bis zur Nöherer entflammete. Die Möglichkeit, daß es in Deutschland nicht ganz so schlimm sein mochte, war weder von Mutter Bonnefaut noch von allen andern, die sie darüber hörte, auch nur entfernt erwoogen worden. Sie mußte es, in allen Festungen, Hand es, Rekrutungen und Armeereiche beuten es ausdrücklich als selbstverständliche Voraussetzung: die Boches hungern.

Zunächst, wenn ihre Kunden das Gespräch darauf brachten und zugleich mit inniger Teilnahme das Gesicht des armen Marius bestrahlen, brach Mutter Bonnefaut in eine stüt freischweben Beschimpfungen aus: Die Gestirnlein Nicht zu freuen haben ließ! Überfallen friedliche Leute! Unferne armen Jungen — von solchen Bestien totgeschlagen zu werden!

Die Kunden, meist Frauen — denn Männer gab es ja fast nicht mehr in Paris — helen dann in den Chor ein und lachten sich in Berührungungen der Dämnen zu. Die Gestirnlein, Marius zu freuen haben auch einmal Zweifel geäußert, ob denn die Deutschen wirklich so elend dran seien. Einmal, als die Damen im besten Zuge waren, mochte der alte Tischler Greßig die Bemerkung:

„Wenn die Boches so am Berreden sind — warum stehen sie dann immer noch bei uns und in Ziegeln? Es ist kein Ende abzufragen. Man vertritt aus nicht! Aber, da er schon ist, da er immer noch Bonnefaut selbst, die doch um Marius' willen über die Möglichkeit besserer Zustände in Deutschland hätte froh sein müssen, fühlte die ganze Diefere Linie der Damen zum Sturm gegen den alten Vaterlandverräter. Und so blieb es auch weiterhin.“

Mutter Bonnefaut hatte sich bereits so in ihre Rolle hineingelebt, daß sie die kleine Andeutung, Marius könne es am Ende in Deutschland doch besser ergehen, als eine Verleumdung ihrer patriotischen Gesichte empfand. Unter dem Druck aller Diefere Bedrängnisse fuhr ihre normaler redt fähige Beschreitung laut aufgeben, und so konnte es nicht fehlen, daß die Kunde von ihrem Marius, als ein Patriotin und Mutter weit über den Bezirk der Rue Grenet hinausdrang und bei Dornheim und Öring Verwendung erwekte. Wines Tages schickte sogar eine vornehme Dame vom Boulevard, deren Mädchen von dem mütterlichen Helldamum, erfüllt hatte, zur Erbauung und Anfertigung einer Band Mausepant in die Grémérie.

Das Buch enthält die Geschichte einer französischen Mutter, die im 20er Jahre ihren Sohn verlor und als Nade an den Preußens ihre barmhölige Däufte, die unter dem Druck aller Diefere, durch nächtliche Brandlegung so selbsthaft umgebracht hatte, daß der Dichter seine Verwendung dieser folgen Zeit kaum verbergen konnte. Die Kestüre dieser Geschichte führte Mutter Bonnefaut zu neue im Berufstagen ihres mütterlichen Helldamums, und sie kündigte allen Diefereinnen mit freistehet ihren Entschluß an, nach Marius' traurigem Ende — mein Gott, das armen, armen Kind! — ihren Kummer den Deutschen nicht weniger gnädig heimzuführen.

So lagen die Dinge, als Mutter Bonnefaut eines Tages, im Januar, eine Karte aus Deutschland erhielt — von Marius' eigener Hand: Liebe Mutter! Als du gebirt haben wirst, bin ich bei Reims ziemlich fähig, vermag ich, Vater, Mutter, mit dir das Linte Bein abnehmen müssen, aber jetzt geht es mir wieder gut. Auf ein baldiges Wiedersehen. Dein Sohn Marius.

Mutter Bonnefaut, die mit dem Berglopfer Marius' Handschrift erkannt hatte, las die Jellen wieder und immer wieder. Aber langsam, so fähig und beruhigend es schien, war, erforderte sie Aufmerksamkeit, sogar eine freundige Gewißheit zu haben, so wenig fähig sie sich davon besiegel. Etwas wie eine lelle Enttäuschung kam in ihr hoch und hinunter, die, aufstehend, froh sein, sich fähig zu werden, und richtig; wie sie die Karte noch einmal las, hatte sie die Erklärung.

„Aber jetzt geht es mir gut.“ — Das schrieb Marius, ihr Marius — aus Deutschland! Sie lachte laut und höhlich an, und da mittlerweile mehrere Frauen in der Lade gestanden waren, wurde folgende die Wahrheit fehlerhaft.

„Die Boches zeigen die Gefangenen, so zu schreiben — sonst schlagen sie die Armen ab!“ tief Madame Mélanie.

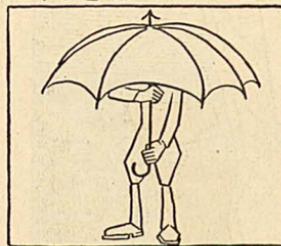
Mutter Bonnefaut nichte ihr duffer, aber wohlwollend zu, Madame Guerin, durch einen Erfolg ihrer Nachbarin aufgelaufen, ließ ein gelendes Geschädter aus; Keder — selber mußten sie ihm das Bein abnehmen! Daß sich nicht lachte! Gebetmann noch, daß in den Gefährden die Glieder abschneiden!

„Was lagen die da?“ fragte Mutter Bonnefaut betroffen. „Anwollt, Gefunde verhalten sie — im Matin“ — das es erst jetzt zu verstehen war, hatte Madame Guerin aus; Mutter Bonnefaut nichte auch ihr, obwohl noch dufferer, anerkennend zu. So kam es heraus und war eine Stunde später in der jungen Gegend begeben. Mutter Bonnefaut hat bei den Boches unglückliche Leiden auszufragen.

Wegen Abend trat bereits ein Reporter des „Journal“ in die Grémérie, ob der folgenden im Laufe des Abends, und am Morgen fand es in den Mättern.

Alles dies bewirkte, daß Madame Bonnefaut in dies folgenden Wöcher an ihrem mehrliebenden Schmers trauend und wachend, bis sie in ihren eigenen Augen und in denen der Leute zum überlebendigen Vorbild der von Bismarckem ins Berg gefahrenen französischen Mutter emporschaffen war. Da schickte seine Unerkennens. Ein Gesicht stand auf: Der Wapst hat den Bestand der fähiger verwundenen Gedanken angerührt. Nur zu Ende hat den edelmütigen Vorschlag von vernebrein bereit abgemessen — natürlich Deutschland! — Aber der Diefere, die von Frankfurter Zeitung hat den Kaiser dennoch mit schweren Droschungen gepunnen, auf den Diefere eingesehen, und so werden die tapferen Ewige Bräutlein schon in Kürze wieder in der Heimat sein. (Schluß auf Seite 9)

RUSSLAND



ENGLAND

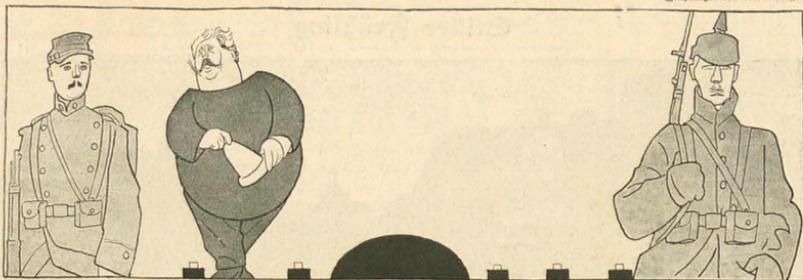


BELGIEN

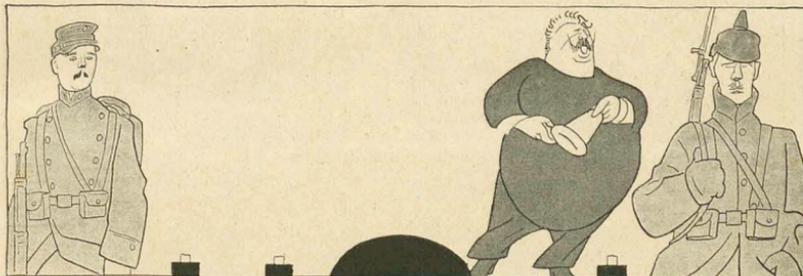
(Karl Zschke, 2. H. im Fortd.)

Leoncavallo

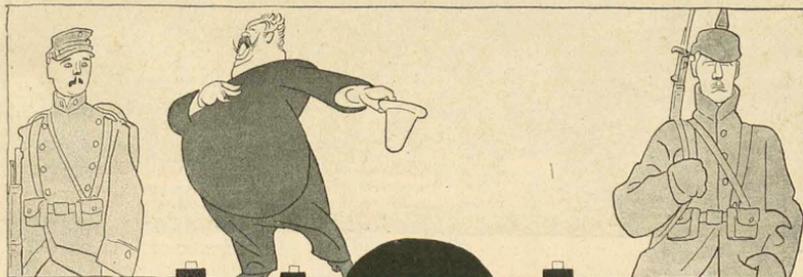
(Schildungen von D. Hulbecker)



„Was — bin ich denn ein Mensch? — Bin nur Bajazzo!“



„Stül' mich in Land und schminkte mein Antlitz!“



„Brauch' Geld von Frankreich — brauch' Geld von Deutschland —“



„Ich bin Hanowuert nur!“

Stiller Frühling

(Zeichnung und Gedicht von Wilhelm Schaf)



Der Frühling kommt, die Zeit ist nah,
Schon blüht die Erde hier und da,
Und lindert schon die Winde gehn,
Denn sollten Siegesfähnen wehn.

Damit aus wildem Schlachtenraus
Die Burschen kommen all nach Haus,
Dass nicht die Mädchen jetzt allein
Gehn um die Stadt im Dämmersehn.



Frequenz: 35,000 Kurgäste, 100,000 Passanten.

Ausschliesslich natürliche Kohlensäurebäder.

Eigene Moorlager.

Das gehaltreichste aller bekannten Eisenminerale-moore der Welt.
Über 100,000 Moorbäder pro Saison.

**13 Mineralquellen.
3 grosse Badehäuser.**

Subalpines Klima. :: Prachtvolle Promenade-
wege durch Gebirgshochwald in einer Aus-
dehnung von 100 Kilometern.
Ausgiebige Gelegenheit zu idealen Terrainen.

Während des Krieges sichere, ruhige Erholungsstätte.
Voller ungestörter Kurbetrieb wie in Friedenszeiten.
:: Angenehmster Sommeraufenthalt für Familien. ::

**Landschaftlich
schönster Badeort
Europas.**

Hervorragend geeignet als Genesungsstätte für unsere verwundeten
und kranken Krieger:

Marienbad

die Perle der
böhmisches
Weltbäder.
628 M. U. M.

Feldzugsteilnehmer volle Kurtaxtfreiheit, Trinkkuren frei und weit-
gehendste Vergünstigungen beim Gebrauch der übrigen Kurmittel etc.

Alle modernen Einrichtungen
eines Weltbades.
Auskünfte, Prospekte kostenlos
durch das Bürgermeisteramt
Abteilung 100.

Der Reiseverkehr zwischen den neutralen Ländern und Marienbad ist
in keiner Weise durch Pass- und sonstige Schwierigkeiten behindert.
Direkter Schnellzugsverkehr mit allen
grösseren deutschen Städten, mit Holland, Schweden, Norwegen etc.

Indikationen:

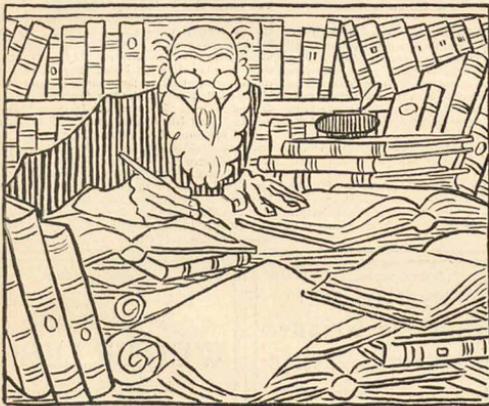
**Glanzende Heilerfolge bei
Kriegsfolgekrankheiten:**
Aushellung von Verletzungserfolgen, Rheumatis-
mus, Gicht, Verdauungsstörungen, Nervenleiden,
Frieden etc.

Fähigkeit, Krankheiten der Nieren und Harn-
wege, Blinamit, Magen- und Darmkrankungen,
Verstopfung, Arteriosklerose, Frauenleiden etc.

Alle zeitgemässen Heilbeife:
Kalkwasser-Kuranstalt, Dampfbad, Belling-Inhala-
torium, Zander-Gestühl, Institut für physikalische
Feinmethoden, Röntgen-, Laboratorium, Radium-
Emanatorium, Chirurgische u. Oretologische Klinik etc.

Ein Unermüdetlicher

(Erfindung von Carl Zenoib)



„Das Volk muß sich einstweilen mit dem alten Biomarck begnügen, bis er durch mein Werk
in einem neuen Lichte erscheint.“



DIALON

der seit Jahrzehnten bewährte,
ärztlich glänzend begutachtete
antiseptische Puder, an dessen
Gebrauch zahlreiche Offiziere
und Mannschaften von Friedens-
zeiten her gewöhnt sind,
wird allen im Felde Stehenden

eine überaus willkommene Liebesgabe

sein. Es gibt nichts Besseres, um Wund-
laufen, Wundsein jeder Art und die nachteil-
igen Folgen der Transpiration zu beseitigen.
In den Apotheken.



VERLANGEN SIE

portofreie neuen Katalog
No. 29 über wenig getragene,
von bestem Publikum stam-
mende Kavaller-Gardereis zu
stunende billigen Preisen.
Kein Risiko!
Für Nichtpassenden sende
gleich zurück.
J. Kallter, München, Tal 19.



**Sanitas-Elastica
Unterkleidung**

aus bestem Rohmaterial peräs
gewoben, daher angenehmes
und hygienisches Tragen.
Preiswert, dauerhaft und
nicht eingehend in der Wäsche,
besonders auch fürs Feld
geeignet.
Besondere Beachtung durch die
deutschen Fabrikanten.
Mech. Tricotweberei Stuttgart
Ludwig Meier & Co., Böttlingen 1.

*Die sanftere gewalt die diesen Körper durch Tadel
des unvollkommenen Menschen. Die unvollkommene Natur
als Folge der Natur, welche die Fortschritt der Fortschritt
in unsere Welt bringt.*

*Offenbacher
Kaiser Friedrich Quelle*

*ist völlig unbedenklich gegen Gift, Nervenleiden, Blau-
Blau, Nerven und Gallenleiden, sowie
alle Erkrankungen der Blinnung und
Verdauungsorganen.*

**Wohlbefind
TABLETTEN**

Sind unfere Kriegern im Felde
eine hochwillkommene
Liebesgabe.

Wohlbefind-Tabletten schüben vor Husten
und Katarrh bei nasser Witterung
und heissen zugleich als durst-
löschendes Mittel die Strap-
azen des Krieges ertragen.
Bei ihrem feinen Wohlgeruch
wirken sie angenehm lösend,
indem sie die Mundhöhle
zugleich erfrischen.

Feldpostbriefe
mit 2 oder 1 Schachtel Wohlbefind-Tabletten folgen in den
Apotheken und Drogerien IM. 2. — oder IM. 1. —.

**Fortschritt
Schuhe**



Die vornehme Qualitätsmarke in höchster Vollkommenheit
Schuhfabrik Egen Wallestein, Offenbach a. Main.
Man verlange Katalog No. 1.

Der „Simplissimus“ erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer 30 Pf. ohne
Frachtkosten, pro Quartal (13 Nummern) 3.00 M. (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland 5 M., im Ausland 5.00 M.); pro Jahr 14.40 M. (bei direkter Zusendung 30 M. resp. 22.40 M.). — Die
Liebesgabenliste, auf qualitativ ganz hervorragendem schweizer Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr 0.8 M. (bei direkter Zusendung in Höhe von 10 M., im Ausland 12 M.), für das ganze Jahr 1.6 M.
(bei direkter Zusendung in Höhe von 20 M. resp. 14 M.). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer 30 h, pro Quartal 4.40 M. mit direktem Postversand 4.40 M. — Insertions-Gebühren für die 5gespaltene
Nonpareille-Zeile 1.50 M. Reichswährung. Annahme der Inserate durch sämtliche Bureau der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Mutter Bonnefaut schüttelte erst mächtig den Kopf, aber noch ehe sie ihre Zweifel richtig begründen konnte, traf schon eine amüßliche Nachricht bei ihr ein, die Marius' Anwesenheit als feststehende Tatsache in Aussicht stellte. Als sie ihren Bescheidener die Eröffnung machte, gratulierten sie ihr mit überflüssigsten Worten zu so viel Glück. Aber Mutter Bonnefaut verzichtete sich überaus gern referiert.

„Ich fühl mich noch nicht!“, sagte sie bekommen, „und wenn er wirklich kommt — wie soll ich seinen Anblick ertragen: geküßelt, mißhandelt, halb verunglückt wie er ist!“ „D. N. es möglich! Arme Mutter!“ riefen die Damen. „Ich habe Ihnen den Tempel mitgebracht, Mutter.“ sagte eine von ihnen, „sehen Sie hier!“ „Sie beugen sich über das Blatt und lesen: „In Berlin fallen täglich Hunderte vor Entkräftung auf offener Straße um ... Aus der Pinakothek in München — so heißt die Markthalle dort! — werden täglich unzählige große Emden geflohen ... In Preußen wird bereits Brot aus Karten gemacht — die sogenannten Brotskarten.“ „Orauenhoff!“ riefen die Damen, „armer Marius!“ Aber Mutter Bonnefaut fand hoch und mächtig wie eine Odette den Stoff vor sich. „Orauenhoff?“ fragte sie, „recht geflüchtet es ihnen, den Hofbes, den verflücht!“ Und immer höher wuchs ihr Ruhm als einer Frau, deren Patriotismus auch das kümmerlichste Muttergefühl in Ehren stellt.

Endlich war der große Tag gekommen. Marius war gleich beim ersten der Trompeten, die über die Gassen in Paris ertönten, und Mutter Bonnefaut fand die Geliebten erhalten, den Sohn gleich am Tage in Empfang nehmen zu dürfen. Sie erschien in tiefer Trauer, unerbittliche Strenge in ihrem bis zur Unkenntlichkeit abgemagerten Gesicht.

Da sich das Publikum wegen Zerpfeilung nicht in großer Anzahl versammeln durfte, erschienen ununterbrochen kleine Truppen von Angehörigen der heimkehrenden Krieger. Alle bewegten sich in quersüßlicher Unruhe, nur Mutter Bonnefaut lebte fest und renn, wie eine Statue, am Gitter. Als das Signal ertönte und das Rollen des Juges näher kam, umtrampfte sie die Eisenbahnen, wie um einen festen Halt zu gewinnen gegenüber dem niederstummenden Anblick der Jammerschreie ihres Sohnes.

Der Zug fuhr in die Halle ein. Die Angehörigen waren nicht mehr zum halten; sie wollten die Exere im Gange nehmen, aber die Tranten drängten sie zurück. Mittlerweile entfielen Tretende mit Hilfe des Sanitätspersonals dem Wagen. Freudensgeleier erlöschten, die von den Wartenden mit hellem Jubel ertübt wurden.

Mutter Bonnefaut klammerte sich fester an das Gitter. Da humpelten fünf einige auf Krücken einher, geföhlt von Sanitätsleuten. Unterarmen, Geföhrt und Knie rechts und links. Die Mutter empfand einen Schauer beim Anblick dieser Exenen. Mit weit aufgerissenen Augen riefte sie die Soldaten an — fröhliche Burden mit kräftigen Gliedern und blühenden Gesichtern. Warum die es, die aus Deutschland kamen? „Unmöglich!“ sagte sie bei sich, „unmöglich!“

Wieder kamen zwei Soldaten direkt auf sie zu, laufend, die Zigarette im Munde, das Käppi schief auf dem Kopf. Der eine mit einem Estelstuf, der andere mit einem leise baumelnden linken Armeel. Gang in ihrer Nähe blieben sie stehen.

Der mit dem biden Gesicht und den schwarzen Augen! Wäre es möglich? „Marius!“ Mit bebenden Lippen tief sie seinen Namen.

Der Soldat wagte, warf einen gleichgültigen Blick auf sie, wollte weitergehen, blieb aber wieder stehen, als sie abermals laut „Marius!“ rief.

Da erkannte er sie endlich. „Mutter!“ sagte er vergnügt und schlag kräftig in ihre ausgestreckten Hände, „augen Tag, Mutter!“ Lind nahm, sie von oben bis unten messend: „Wie sieht du denn aus, Mutter?“

Sie riefte ihn noch, während sie schon weitergingen, immerzu wie abrennd an.

„Junge! Mein Junge!“ sagte sie, blieb stehen, betastete sein bides fröhliches Gesicht, küßte seine rauhen Arme, und auf einmal fiel er erst wieder in Estelstuf in die Augen. Sie umklammerte seinen Arm mit beiden Händen, lehnte ihr Gesicht an seinen Hals und weinte. Dann saßen sie beim.

Die Nachricht von Marius' Anknst verbeizete sich sofort in der ganzen Gegend. Der Laden hand gedrängt voll Frauen, die ihn sehen und, wenn irgend möglich, beröhren wollten. Denn das Gesicht, das Marius und alle seine Kameraden wohlgehnert und vergnügt zurückgenommen seien, wurde als ein unverwundliches Attentat auf vaterländische Empfindungen begründet. Mutter Bonnefaut wurde tieflich beföhmt mit der Arbeit herauszugeben, aber sie hüllte sich in beliebige Stillstimmungen.

Nach Überwindung der ersten Ersöhnterung ihres mütterlichen Geföhls war ihr bei allem nicht recht wohl zumute. Die Patriotin fühlte sich durch das Mutterempfinden überempfindlich und vernünftlich, und der Umstand, daß Marius die Behandlung durch die Deutschen fernerlich genossen und mit Vergnügen auf eine Junahme seines Körpergewichts um zehn Pfund hingewiesen hatte, belästigte sie schwer.

Aber das Schlimme sollte ihr noch bevorzehen. Als die Besizerinnen im Laden immer dringlicher wurden, erschien plötzlich Marius, von den Mädchengeheimen angeleitet, mit und martialisch in Extrorben und begehrt die jöhliche Verammlung. Ungezöhrt der drohenden Wille seiner Mutter zeigte er sich aufmäßig geneigt, bis von den Jüngern Damen befröhlen und bestochen zu lassen — was denn auch mit erfreulichem Erfolg geschah.

„Aber, Herr Marius“, sagte bei jeder Gelegenheit eine neidliche Wondine treuerblich, „aber wie ist das möglich, wenn die Bodes fester vor Hunger sterben!“ „Der Hunger sterben!“ sagte Marius und wurde bei dieser Darstellung von solchen Erinnerungen übermäßig, daß kein von unmäßigen Geföhlen der Bausch schüttelte. Da saßen sich alle erschrecken an. Mutter Bonnefaut konnte nicht mehr an sich halten. „Mit weicherfarbem Ton teilte sie gegen Marius: „Wenn es so beständig bei ihnen ist, wäre ich doch gleich dort gelöhben!“ „Dabei riefte sie sich noch einmal zu ihrer ganz großen patriotischen Sattung auf. Aber das Mittel verlohnte sich nicht mehr. Ihre Exen als Heldin war fählich im erbleiben. Die Damen waren alle nachdenklich geworden und wollten nur noch nette Entzehen von Marius über die Deutschen hören.“

Lieber Simplificissimus!

Folgendes wahres Geschöhchen teilt mit heute ein befreundeter Kampfanföhler in einem Feldpostbriefe aus Frankreich mit:

Seit einiger Zeit beghält uns hier auch die schwere französische Artillerie, Nimallio-Haubizen, Kaliber 15,5 cm. So ein Geschöhler wiegt etwa 60 Pfund. Es sind viele Wüßgänger dabei, d. h. nicht freiprezierte Geschöhler, was nachstehenden Geböhren muß man sich Reie in respektvoller Entfernung von einem Wüßgänger dieser Art halten. Jedes ein Wüßgänger fauß nun jähmt mit allen den vom vorderen Geschöhrgaben nach hinten zur Dampfstellung föhrenden Verbindungen, Bildung aus Regiment! Regiment! befehlt. Damit kein Unheil geschöhrt, ist der Wüßgänger sofort mit einem Baum zu umgeben, um den die Reute herumbringen müssen. Die Aufricht über die Arbeit führt als Sadverföhnder einer Kanone. — Der Herr Regimentskommandeur geht kurze Zeit darauf selbst hin, um sich von dem Stand der Arbeit zu überzegen. Als er nach kommt, schöhren sich vier Entzehen eine Bante. Denn was sieht er? Im Gedöhne seiner Angeleiten rammt der Kanone mit dem Wüßgänger die Pfehle für den vorgeföhrtelieben Baum ein! ...

50. TAUSEND

„Gott strafe England!“



Simplificissimus-Verlag, München

Eine Kampfschrift in Bild und Wort

130 Seiten mit den besten Simplificissimus-Zeichnungen von Arnold, Blix, Gulbransson, Heine, Schulz, Thöny u. a., sowie mit zahlreichen Textbeiträgen von Thoma, Scher u. a.

In farbigem Umschlag 1 Mark

Als Feldpostbrief für 10 Pf. zu versenden!

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder gegen Einsendung von 1 Mark 10 Pf. direkt vom Simplificissimus-Verlag, München-S

Geeben erschienen:

Wolff Paul Strindberg-Erinnerungen und -Briefe

Gehftet 3 Mark, gebunden 4 Mark

Aus dem Inhalt:

Die freie Bühne — Die Flucht aus Schweden — „Frau Blaubart“. Das rote Kreuz. Weimar — Das Strindbergbuch. Strindberg als Vorkler. Glühbiger — „Alpaka.“ Verlobung. Ehe — Fittlerwoden — Unter Näubern und Wörtern — „Die Besten eines Eeren“ — Inferno — Letzte Erinnerungen

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen in München-S

Geeben erschienen:

KARIN MICHAELIS STANGELAND WEITER LEBEN!

Kriegs-Schicksale

Gehftet 2 Mark, gebunden 3 Mark

Ein Trostbuch der Frauen in diesem Krieg!

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen in München-S

Dr. Max Kemmerich Prophezeiungen

Uter Abreglaube oder neue Wahrheit?

Viertes Tausend

Gehftet 5 Mark, gebunden 6 Mark 50 Pf.

Behandelt unter anderem die

Weisfagungen des Nostradamus über diesen Krieg!

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen in München-S

Langens Kriegsbilder

Mehrfarbige Kunstbrücke nach Originalen unserer besten Künstler

Ueber unsere Kriegsbilder und sonstigen Kunstblätter unterrichtet unser

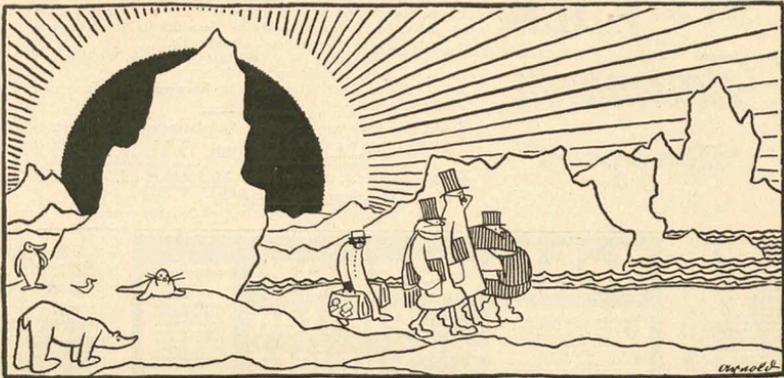
Kunstdruck-Katalog,

den wir gegen Einsendung von 1 Mk. 10 Pf. (auch in Briefmarken) versenden.



ALBERT LANGEN, VERLAG, MÜNCHEN-S

B. Wennerberg, „Abschluß“ Kunstdruck Nr. 208, Preis 1 Mark.



Eine Deputation englischer Diplomaten begibt sich nach den nördlichen Eisregionen, um unbekannte Völkergämme zu erkunden, die sie gegen Deutschland aufbeugen könnte.

Lieber Simplificimus!

Zeit Monaten liegen Sie in Pille, und eins nach dem andern wird deutsch. Kinder auf der Straße sprechen schon deutsche Worte und prellen ihre Postkarten und Streichhölzer mit den deutschen Bezeichnungen an, verlangen auch nach deutschen Geldes und deutschen Worten ihren Preis. Das erfüllt auch den vielen beneidlichen und schmerzlichen Besessenen. Sie sind, und Sie sind Franzosen, das hier gebraucht wird. In ihrer Ausdrucksweise und ihrer Klangfarbe sprechen. Aber gerade das bringt auf gute Gedanken: Steht da im Hauptpostamt an einer der vielen Türen westseitig das

hier ästhetische „tirez“ und „poussez“. Einem braven Deutschen mag die Tür nun gar zu oft aufgezogen oder aufgeschoben worden sein. In feiner Heimat löst man gefälligst die Tür an, und kurz entschlossen klettert er hinter das „tirez“ ein „u“, so daß das schönste schärfste „Tür“ im Den Willen des Türmachers deutlich zum Ausdruck bringt.

Schließlich bekam ich hier im Schützenpark von einer alten, sehr präparierten Dame, die aber gern als Weibsführerin gelten möchte, eine Postkarte folgenden Inhalts: „Mein lieber junger Freund! Ende Ihnen aus der Heimat die besten Grüße. Sie dürfen verächtlich sein, daß

ich Ihnen gern ein Liebespaar schicken möchte, aber leider ist mir Ihre Adresse nicht bekannt!“

Im schaffenen französischen Gesamtbericht der letzten Tage, welcher in einer holländischen Zeitung erschienen ist, heißt es u. a.: „Am Artillerie-Duell hatten wir immer die Oberhand; übrigens hat der Feind das Feuer nicht erwidert.“

In Nr. 67 des „Neunhundertjähriger Allg. Anzeigers“ war folgende Ehrenrettung enthalten: „Die Aufzählung, welche ich gegen meine Frau gemacht habe, nämlich sie könne vor meinewegen die Russen entlassen, nehme ich hiermit zurück. W. T.“

Ein neuer Roman

von

SELMA LAGERLÖF JANS HEIMWEH

Umschlag und drei Vollbilder von A. Engström
Preis geheftet 4 Mark, in Leinen geb. 5 Mark 50 Pf.

In die dunkeln Tiefen der Menschenseele führt uns diesmal Selma Lagerlöf, in das Gebiet, wo der Mensch von Wahngestirnen beherrscht wird, die er für Wirklichkeit hält, und durch die er für die Familie und die Gemeinde zur schweren Sorge wird. Mit ihrer gewöhnlichen Siderität reißt die große Dichterin ihre Bilder auseinander, und schließlich entrollt sich vor uns ein Schicksal, das uns das Herz tief bewegt. Es ist das Leben der armen Häusersfamilie von Skryolek, deren Licht und Sonne die Tochter Klara Gulla ist, die dann mit sechzehn Jahren aussieht, um die zweihundert Reichthümer zu erwerben, die zur Erhaltung der väterlichen Hütte nötig sind. Der Abschied von der Tochter bricht dem Vater fast das Herz, und das Heimweh nach ihr zieht an seinen Kräfte und seinen Verstand; denn er lebt nur für die Tochter, sie ist ihm ein und alles. Als dann im Dorfe allerlei Gerüchte umfließen, daß Klara Gulla in Stockholm verheiratet geworden sei, und in Sibirien gelandete ginge, kann Jan-Verand sich nicht mehr zurechtfinden, obwohl er dem Gerücht natürlich nicht glaubt. Durch einige andere zufällige Ausdragen bildet sich der Größenwahn bei ihm aus, — er ist nun überzeugt, daß Klara Gulla zur Kaiserin erhoben worden sei und in allerhöchster Zeit als „Kaiserin von Portugalien“ in Pracht und Herrlichkeit zu Hause eintreffen werde. Der Vater einer Kaiserin ist natürlich selbst auch Kaiser, und so hält sich Jan also für den „Kaiser von Portugalien“. Alles, was er erlebt, bringt er in Verbindung damit, nichts ist zu schodentend, um nicht einem vorborgenen Sinn zu seinen Gunsten zu haben, alles bringt ihm Bestätigung für die Wahrheit seiner Einbildung. Hier zeigt sich so recht Selma Lagerlöfs große Kunst: der rührenden Gestalt dieses Vaters, des armen Häusers, dem das Heimweh nach der Tochter den Verstand kocht, geht von Anfang bis zu Ende unsere volle Theilnahme. Daß sich eine Menge der trefflichsten Bilder aus dem Leben der Bauern von Värmland um ihn gruppiert, braucht man wohl bei einem Buch von Selma Lagerlöf nicht besonders zu betonen. Auch ihr neuer, seltener Roman wird sicher in Deutschland den großen Erfolg haben, den er in Schweden gehabt hat.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag
ALBERT LANGEN in MÜNCHEN-S

Ein neuer Roman

von

KNUT HAMSUN KINDER IHRER ZEIT

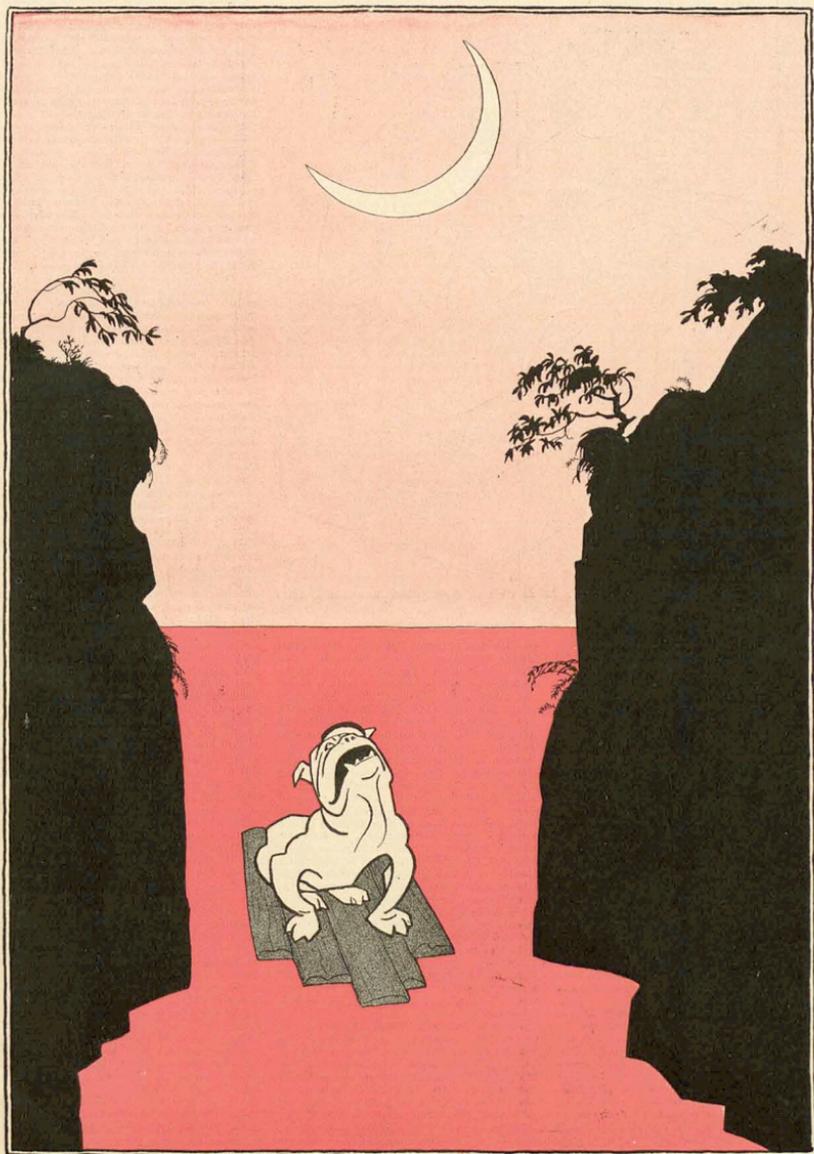
Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson
Preis geheftet 4 Mark, in Leinen geb. 5 Mark 50 Pf.

Kinder einer Übergangszeit sind es, von denen uns der Dichter hier erzählt, Kinder einer Zeit, in der Herkommen und Gewohnheit die Herrschaft an Arbeit und Erfolg abgeben müssen. Auf der einen Seite steht ein altgegründeter Gutsherr mit seiner Familie, auf der anderen Seite ein Mann, der sich vom armen Fischerjunge bis zum reichen industriellen Unternehmer emporgearbeitet hat. Die beiden sind die Vertreter der alten und der neuen Zeit, und um sie gruppiert sich eine Unzahl Gestalten, deren jede mit lebhaftem Ginsten die volle Aufmerksamkeit des Lesers für sich verlangt. Die Handlung des Romans, das was diese vielen Menschen zu einem überzeitlichen Ganzen vereint, zeigt uns den wirtschaftlichen Kampf zwischen dem Gutsherrn und dem Emporkömmling, einen Kampf, bei dem kein lautes, kein hartes Wort fällt, in dem die beiden Gegner beinahe Fronde sind. Er endet mit der Niederlage des Gutsherrn. Sie sind beide höchst sensible Menschen, der Aristokrat und der Parvenu, persönlich gesund und gestaltet, wie eben zur Hamsun es vermag. Sie müssen einen zum Nachdenken, man möchte gern irgendeine Partei ergreifen. Aber jeder hat von seinem Standpunkt aus recht, und von einem anderen Standpunkt aus erlaubt uns Hamsun seine Menschen nicht zu betrachten. Alles in allem ein Buch, das keinen heißt, der einmal zu lesen begonnen hat, und das sicherlich auch bei uns einen großen Erfolg haben wird. Nebenbei bemerkt, gibt der Dichter auch in diesem Buche ein paarmal recht deutlich seiner Abneigung gegen England Ausdruck, dieser Abneigung, die bei ihm Hand in Hand geht mit der Liebe zu Deutschland, — eine Stellungnahme, die bei Hamsun keiner anderen Meinung entgegensteht als sein eigenes Schaffen. Ist dieser große Norweger doch auch im großen Haart stets ein treuer Anwalt der Jugend geblieben, — ihm muß aufstrebende Tätigkeit lieber sein, als auf dem Reichtum der Väter eingebildete, müßiggängerische Gemüthsruhe! Das und nichts anderes ist bei aller distinkter Gerechtigkeit, die er allen seinen Gestalten widerfahren läßt, auch der tiefere Sinn seines neuen Romans.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag
ALBERT LANGEN in MÜNCHEN-S

England vor den Dardanellen

(Zeichnung von D. Gullone)





„Wenn ich Lachen erobert hätte, würde ich es Belgen einverleiben, wenn ich Belgen noch hätte!“

Der Kosak und die Höckerin

Von Katarina Potok

Die Alte blieb ruhig in ihrem einsichtigen grauen Giebelhäuschen, das sie ganz allein bewohnte, als die Kuffen die geräumte Stadt betraten. Es war vor der Schlafzeit bei Lannenberg. Jeden besseren Kosaken, der bei ihr einbrang, nannte sie hochachtungsvoll „Herr Knäs“, und das schmiedete den Namen. „Knäs“ heißt auf russisch „Hühnchen“, sagte die deutsch sprechenden Soldaten. Mehr Knäfflich konnte die alte Höckerin nicht; aber diese Anrede teg ihr Wohlwollen genug ein. Die „Klinge“ Frau murcte auch nicht, wenn ihr die Soldaten die Butter wegnahmen oder statt mit Nabeln mit Knusfröhen bezahlten oder gar mit einer Unhöflichkeit. Auch hatte sie stets allerhand Schlingens in Giebeltrau, -grün und -blau, mit denen sie den Kosaken umfönd die Mäuler stopfte. Zudem besaß sie eine Fingur, die überaus erhellend wirkte und selbst die grauesten Dornstaken zum Kneten reizte. Die Alte glich einem grauen Schneemann. Fußlos schienen ihre dicken Beine in der Erde zu verschwinden. Sie war aus lauter Augen zusammengesetzt. Die oberste bildete das grüngraue Spangengröß auf ihrem runden Kopf, über dem feinen und ziemlich strengen Höckerinnengesicht. Eines Spätnachmittags drang ein ganzes Dugend schlänglicher Kosaken in ihr stilles Häuschen ein. Die Alte murcte ihnen berüden, tiefen Knäts und begrüßte den größten und wildhaarigsten der Derte mit der ererbten Anrede, „Herr Knäs“ wollte nicht grinsen; aber er murcte, Die Gesichtsheilheit war gar zu groß. „Wie sind Sie gefürchtet“, sagte er mit halbgeschlossenen Augen. Ein Butter- und Gierwerkfaß kam zustande, bei dem man die Alte schmählich grüete. Dann sprach „Herr Knäs“, indem er nach der Decke zeigte: „Ihr so großes Kaiser nur so...“ Jetzt hielt er die Hand nur

ein Stückchen über dem Fußboden. Die tugenden Linnsie der Alten blästen sich fürchtlich, Das war ihr doch zu arg. Ein tiefer Seufzer gab der angepöhltenen Fülle bald ihre alte Form zurück; aber das Gefühl konnte eine Weile nicht die Augen zeigen. Iost hätte sich „Herr Knäs“ gemaßert. Mit angelegter Ehrlichkeit und tiefem Affernent grüne und blaue Bonbons lufchend, verschwandem die Kosaken; nur „Herr Knäs“ blieb noch zurück. Er nahm das ganze Häuschen in Augenschein. Die Alte murcte ihm sogar ihre Kleider zeigen. Ihre Verleuten aus Blech und bunten Steinen fanden seinen allerhöchsten Befehl. „Wie alle bezahlt werden“, sagte er und steckte sie ein. Mit Remermeine murcte er lange ein altes schwarzes Seidenkleid von vorreformistischem Schnitt im Abendlicht vor dem Fenster. Es war die Robe, in der die Alte einst ihren Hüter zum Altar begleitet hatte. Der Kosak fand noch den Beifall des Kosaken. Ihn zumachtvollendend, kopfte er ihn mit hartem Geleite in eine feine gedämmten Tischchen. Die Alte blähte sich in ohnmächtiger Empörung. Es pulste förmlich, als das Fett wieder zusammenfank. In einer Ecke ihrer großen kalten Stube, die zugleich ihr Kaden war, hing an einem grünen Band eine Uhrtaue. Auf der spielte die Alte nach des Tages Laß und Hitze und sang dazu. „Herr Knäs“ murcte die Uhrtaue, wie er das Erdmetzkel permeuert hatte, zih eine Saute entzwei und empfahl sich hierauf. Die Höckerin gündete ihre Lampe an und setzte sich an den Tisch, der mitten in der Stube stand. Sie setzte sich vor die Bibel, die seitdem die Kuffen in der Stadt waren, immer aufgeschlagen auf dem Tisch lag. Die Fenster bliesen unerbärgt. Nicht allein, weil die Stube ein Giebelstötzel war, vor allem wollte die Schlaue nach den Feinden ein Zeichen ihres Verrätrens geben. Und die Kuffen verstanden es, und weil es ihnen schmähliche, so taten sie der Alten nichts, nur daß sie sie betrogen und beträhen. Jeden Abend konnte man die Hö-

ckerin durch die unverbängten Fenster mitten in ihrer Stube sitzen sehen, die Arme auf dem Tisch um die mächtige Bibel gelegt, in der sie ohne Beile mit großer Andacht las. Manchmal — meistens, wenn jemand am Fenster vorüberging — bediente sie das heilige Buch sich an ihre Brust, indem sie sich derbes und freches Gefühl mit verzärtelt Ausdrück zu Decke aufbot. Eine solche Andacht respektierten auch die Kosaken. Stöhmlich leiste trollten sie dann weiter. Und obwohl ihre Aufmerksamkeit nicht gerade respekt war, lufchte alsdahl ein heimliches Grinsen um die Großschlippen der Höckerin. Jeden Abend, wenn die Come untergegangen war, erschien jetzt der Näher ihres Brautrotts in ihrem Giebelstötzel. Und nie verließ er es mit seinen Händen. Ioseph kofete er stets alle noch vorhandenen Vorrechte. „Ales best“ in Ru—stän“, sagte er dann. „Nur eins nicht: Mir. Die in Deitschland best.“ Heiber war den Soldaten jedes allföhlige Gefühl verboten. „Kommen Sie zu uns, Herr Knäs.“ sprach die Höckerin eines Abends zu ihm. „Dann dürfen Sie auch Bier trinken.“ Der Kosak schien sie zu verstehen, denn er sah sehr nachdenklich auf die Wand. Allerdings nahm er dann ein Bild ab und steckte es ein. Am nächsten Tage nach dem ersten Einzug wurde es so einmal sehr unerbärgt in der Stadt. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde von der großen russischen Niederlage bei Lannenberg. Die feindliche Besetzung fand überall in Truppe zusammen und sprach und gestikuliere erregt. Die Kosaken lästern, was sich noch fahrlieh lief. Der Kanonenboom in der ferne Klang noch lauter als sonst. Die Generale zeigten veröföte Mienen. Schen kam der Befehl, alles zum Abmarsch zu rüsten. Nach wenigen Stunden ging es los. Im Kaufstadel und im Giebelwerk standen die Kuffen aus der Stadt. Am Häuschen der Höckerin kofete der ganze Tröf der Abziehenden vorüber. Die Alte stand mitten in ihrer grauen Stube und spähte, ganz Aufmerksam und Neugier, durchs Fenster. Die Placatmitteilungen besahen höhmlich und prächtig die russische Büchse. Ein ganze Stube sah die Alte mit stillem Stumpf zu, wie sie Alexius nahmen.“ Die Straße bedekte sich mit einem Bieral von meistens gestöhlten Dingen, die von den Abziehenden in der Eile verloren oder weggeworfen wurden. Wie nun nicht alles herumzi Mehl, Haber, Kofchen, Kavielkier, Woffen, Munition, Kleiderstücke, Wäsche, Schuhwerk, und vor allem Luppen, Lumpen, Lumpen. Am Ende die Come untergegangen war, als sich Finsternis auf die Straße drückte, trafen gute, lufchte eine große Ueberfall an den unverbängten Fenstern der Höckerin durch. Mit Kagerntinnen schlief „Herr Knäs“ durch den Fluß des Hauses und trat vorwärts in die Stube. Die Alte erbeuföte beim Anblick des vollerrödeten abgeschauzten Kofenschießes. „Al! Al!“ schrie der Soldat, nach den Fenstern deutend. Da sah die Alte nicht, ergte, eile er selbst dorthin und zog die Verhänge vor. „Du Druß — ich seht auch Druß“, stammelte er, sich dem Tisch näherte. „Un! Druß so groß“ — er Harfste mit der Hand auf den Boden. „Sür! Al! Al!“ — wie wild hätte er auf dem besten Eitel in die Höhe, um mit der rechten Hand die Decke zu erreichen. „Ales best“ in Deitschland“, sube er heiser rufte. „Mir am alerbeste...“ Un! Druß so groß“ — ein Knack auf den Fußboden. „Kier so seht sprang er bei der Angabe des letzten Giebelmaßes zur Decke empor. Die Butter auf der Kommode wunderte sich schweigend. Aus dem Mund der starr überdenden Alten brach ein unbedingtes Einflüster. „Es ist recht, Herr Badenmeister.“ (Zeit war ungenüßlich.) „So ist recht!“ seufzte sie, beinahe erstickend. Nun war es des Kosaken glönderer Wunsch, daß die Höckerin ihn so lange verheuföte, bis preußische Truppen in die Stadt einrückten. Demen wollte er sich dann untergebenen. Gedrückt seht die Alte den Tisch hüföden und hob eine Klappe auf, die sich unter diesem im Fußboden befand. Eine Treppe kam zum Vorfiehen, die in einen dunklen Keller führte. „Da spezieren Sie am besten, Herr Badenmeister“, sagte die Höckerin freundlich. „Da sind Sie auch nicht, wie Un! Druß. Hier kommen Sie. Lind ich will auch und es gutes Wort für Sie einlängen.“ Der große, harke Kack lag ängstlich in den Keller hinein. Die Alte leuchtete hinunter, damit er sehen konnte, daß dort nichts Bises war. Schamlosb kletterte er die Treppe hinauf, den breiten trummern Säbel vor sich getragen. Die Alte trauß ihm

noch eine Decke nach, mit der er sich nachts bedecken sollte. Als Lagerstätte wurde ihm der Tisch angewiesen, auf dem in Friedenszeiten die Butterwärde der Höckerin zu sehen pflegten.

Mit einer großartigen Handbewegung herbeifügte die Alte ein uraltcs, tiefenrotes Vorhängeschloß an der Kellertreppe. Morgen, wie die Sonne schien, wollte sie ihren Gefangenen selbst abliefern, sie die achtundsechzigjährige Butterhändlerin. Es drängte sie, dem lieben Gott für Dieses wunderbare Geschenk zu danken, wie für die Erlösung vom harten Ruffenjoch. Erst zog sie die Fensterverhänge zurück, so war es ihr gemüthlicher; dann warf sie sich mit ihrer Zwiesgimmschere auf die Kniee nieder, daß es nur so klinge. Sie dankte herzlich, konnte es aber nicht hindern, daß bei jedem Umdrehen im Keller ein blankes Weinen ihr fremme Miene erspöte.

Diese Nacht schlief sie nicht. Erstens war sie wie elektrifizirt, und dann hatte sie auch einen Gefangenen zu betreuen — sie, die Höckerin. Konnte man da nicht rein vor Stolz aus der Haut platzen? Da froher Erregung griff sie im Vorübergehen in die Caaten ihrer Öltarre und ließ ein paar salzige Affekte los. „Bah bah“ ... machte geretzt das unheimliche Instrument. Die Alte lachte. Erst nach Stunden merkte sie, daß sie gar kein Abendbrot gegessen hatte. Befähigt lauchend trat sie sich eine Mahlzeit auf dem Tisch zu. Sie konnte es ja auch den Kofoten dazu einlad' ? Lieber nicht! Gefangener war Gefangener. Die Lampe hatte schon lange sehr trübe gebrannt, ohne daß sich die Höckerin darüber Bedenkenschaft abgibt hätte. Als sie am Tisch saß und ihr Brot in zwei Hälften brach, erlosch die Lampe. Kein Wunder; die Uhr schlug zwölf. Einen Kofoten im Keller und kein Licht in der Stube — das war unheimlich. Dazu schlüpfen jetzt in der Dunkelheit allerschand verdächtige Gestalten an den Fenstern vorbei, und es goß, als ob die Welt erfaßt werden sollte. Beklommen saß die Alte, das Brot in der Hand, und wußte nicht, wo beginnen. Ihr Petroleumvorrat war bei dem Gefangenen im Keller.

Als die Uhr in der Stube groß schlug, erwachte der schlafende Kofak. Die zwölf Schläge scharrten unter hohlem jätzigem Geusen aus dem alten Uhrwerk heraus. Gerade über seinen Kopf. Er lag auf dem Tisch, an die Wand gedrückt, und sein Haar riebte sich bei den Tönen über seinem Kopf. Omma so hoch und jätzig schlug die Uhr in jener Stube, in der er und drei andere die vier Frauen mit den Händen an den Tisch genagelt hatten. Es war in der Nacht gewesen, in einem einsamen Dorf, in einem abgelegenen Daus.

Und nun schnarrte und seufzte über ihm die Uhr wie die in jener Nacht. Kludend und bedend sprang der Kofak vom Tisch. Ubergläubisch, wie er war, fürchtete er, die Letzen könnten ihm jeden Augenblick, leichthändig, mit ihren durchbohrten, hinterden Händen erscheinen. Erbebend hörte ihn die Höckerin die Kellertreppe heraufkommen. „Noch nicht, Herr Wachtmeister! Noch ist nicht Morgen!“ rief sie erschrockt.

Der Kofak wollte jetzt durchbrennen. Auf einmal schien es ihm toll, daß er nicht geflohen war, daß er sich gefangengegeben hatte. Wie konnte er nun in diesen finstern Keller hineingehen im fremden, feindlichen Preußenland? „Alles besch' in Ru—stand!“ heulte er durch die Tür.

Die Alte warf sich mit ihrer Zwiesgimmschere auf die Klappe. Der Schreck entlöste ihre langen Zähne. Ihre trünen Augen quollen über vor Angst. Sollte sie am Hufe stehen? Sie sahen nicht gerade vertrauenerweckend aus, die dunklen Gesichter, die ab und zu am Fenster vorbeischnitten. Das waren noch stehende Russen oder Wänderer. Statt wie eine Grotzhäuser, nur von Zeit zu Zeit von unten ruckhaft gehoben, kniete die Höckerin im Finstern auf der Kellertür. Die finsterte und trachtete, so domerte der Kofak dagegen. Die Alte war überzeugt, daß die Tür nachgeben würde, sobald sie aufstreg und rausen. Und dann kam ihr der Kofak nach und ersah sie mit seinen breiten krammen Schwerk. Jetzt ersah' er erst, was Krieg war. Nun war auch sie im Felde. Jetzt hieß es tapfer sein, sein Leben in die Schlinge schlagen, um den Feind festzuhalten.

Sie wick und wackte nicht. Allmählich ließ das Toben unter ihr nach. Mit einem tiefen Seufzer stieg der Kofak die Kellertreppe hinunter. Ziehend und fluchend legte er sich auf den Tisch, das Oberlicht nach dem nebelrauen Fleck gerichtet, bei dem Fenster war. Er drückte die Miße zwischen seinen verbitterten Händen und schaute sich zum Scherben hinaus. Der grausliche Geselle hatte Heimweh.

Die tapfere Alte kniete auf der Klappe, bis mit frühem Grau der Morgen kam. Wie sie Zeitete wierte, die nicht russisch klang. Es sogen deutsche Truppen in die Stadt. Wie eine Siegerin schrie sie da bucca. Fieberhaft legte sie sich die Worte zurecht, mit denen sie ihren Gefangenen abliefern wollte. Das Ereignis der Nacht gedachte sie etwa so zu erzählen: „Glad wie die Uhr zwölf schlug, jetzt meine Kamp aus. Und grad ist es Kamp ausgegangen, da toll der Keel' raus. Oottkrene, hab' ich mir gegnaut!“

Das alte Tor

Giebel und Dach sind wie dunkle Zelte gebauscht, Voller und schwarz wie' aus Ruß vor dem schützenden Schilde — hoch über finsternem Fie: Duft wie von gelblichem Wein.

Schauer frösten im Stein, und die Altstadt lauscht. Marschschritt schnell an, dampfischen-tänzelnder Fuß. Ohßlein nach Ohßlein dröhnt auf, laut, wie ein schütternder Schacht — Fenster tauchen geizig hinaus in die Nacht. — „Nater, les' wohl!“ „Wiltgein“, ein schwobender Ruf.

Kallender Schritt durch das alte, verranzelte Tor. Progenßlein fällt auf die Feldgrünen blümen-geschnitten.

Aber das Tor hält den Klang, feindlich nachjättern, — entrückt Wie einer Mutter lange hinhörthendes Ohr. Hermann Schöcher

Nach dem Rückzug aus Memel

(Erdmännung von D. Gullerstein)



„Was, du Sundejon, das hast du in Deutschland gestohlen — wo es neun Milliarden zu stehen gäbe?“

Stimmende Bayern

Gedruckung von G. Thurn



Lab olla meann i' aund ann, i' die
Mia fundt ned, hee bei sogte' i' so.
Lab bei meann i' von be Stannn tab'n.
Sim mannen Durnfclamb teilt's om heb'n.

Lab haben ledte mit i' amann, G'fide,
Lab fahre noch an ande G'fide,
Zei fahre ko ma e' geat bofong'n.
Mia si be Stannn fahetle fahong'n.